

Zu Glück und Moral

Aristoteles gilt als prominentester Vertreter einer Harmoniethese in Bezug auf das Verhältnis von Glück und Moral.

Die Harmoniethese von Glück und Moral fragt, wie sich das Streben nach einem geglückten Leben, also ein Erfüllungsglück, in Einklang bringen lässt mit einer Orientierung an moralischen Maßstäben. Moralisches Handeln wird als notwendige, wenn auch nicht hinreichende Bedingung für ein glückliches Leben betrachtet.

Dabei wird auf unterschiedliche Weise argumentiert:

- 1. Moralisches Handeln wird durch die Gemeinschaft belohnt: wer sich freundlich, hilfsbereit, gerecht, solidarisch etc. verhält, der wird auf vielfältige Weise gelobt – und Lob macht glücklich.*
- 2. Das Bewusstsein, moralisch gut und richtig gehandelt zu haben, bewirkt ein gutes Gewissen und eine innere Gemütsruhe – und die machen glücklich.*
- 3. Da Menschen von Natur aus auf Kooperation und Gemeinschaft angelegt sind, entspricht moralisches Handeln – das notwendig ist, um mit anderen friedlich und glücklich zusammenleben zu können – unserem wohlverstandenen Eigeninteresse.*

Aristoteles sieht das Zweck-Mittel-Verhältnis von Glück und Moral umgekehrt wie Kant:

Glück gilt ihm als das vollkommenste, hinreichende und wünschenswerteste Gut. Nur die Glückseligkeit „wollen wir immer wegen ihrer selbst, nie wegen eines anderen, während wir die Ehre, die Lust, den Verstand und jede Tugend [...] auch um der Glückseligkeit willen (wollen) in der Überzeugung, eben durch sie ihrer teilhaftig zu werden.“ Ein tugendhaftes Handeln ist also einerseits ein glücksdienliches Handeln, andererseits können wir durch Tugendhaftigkeit auch unmittelbar glücklich werden, wenn wir dazu erzogen wurden, „über dasjenige Lust und Unlust zu empfinden, worüber man soll“. Glück versteht Aristoteles dabei weder als den kurzfristigen Zustand höchsten Wohlbefindens, noch als heldenhafte Großtat, wie sie den antiken Helden zugeschrieben werden. Er „demokratisiert“ das Glück, indem er es zu einer verlässlichen und den meisten Menschen zugänglichen Lebensweise erklärt, die weder das zu kleine Glück des reinen Genusslebens, noch das zu große Glück der Helden und Götter meint. Auch beim Glück, wie bei der Tugend, ist das richtige Maß die beste Orientierung, um es langfristig zu sichern.

Das Glück müsse „ein volles Leben dauern“, damit insgesamt von einem glücklichen Leben gesprochen werden könne. Wem im Alter noch schweres Unglück widerfahre, dessen Leben werde insgesamt nicht als glücklich bezeichnet werden können.

Zufall und Schicksal sind also nicht belanglos für das Glück, aber entscheidender sind die eigenen tugendhaften Leistungen. Für Aristoteles ist Glück nichts, was der Einzelne für sich erlebt, vielmehr entspricht es unserer Sozialnatur, dass wir glücklich nur werden können zusammen mit und durch andere. Das Glück ist zwar der letzte, unhintergehbare Bestimmungsgrund des Wollens, aber ohne tugendhaftes, rücksichtsvolles Handeln ist dieses Glück für den in Gemeinschaft Lebenden nicht erreichbar.

(Aus: Klaus Goergen, Hanns Frericks: Mein Ziel: Abitur Ethik. Hollfeld: Bange 2015² S. 178 ff.)

Aristoteles: Glück als erstes Ziel

(Aristoteles, Nikomachische Ethik, I. Buch, Kap. 5. 1097b)

Da der Ziele zweifellos viele sind und wir derer manche nur wegen anderer Ziele wollen, z. B. Reichtum, Flöten und überhaupt Werkzeuge, so leuchtet ein, daß sie nicht alle Endziele sind, während doch das höchste Gut ein Endziel und etwas Vollendetes sein muß. Wenn es daher nur ein Endziel gibt, so muß dieses das Gesuchte sein, und wenn mehrere, dasjenige unter ihnen, welches im höchsten Sinne Endziel ist. Als Endziel in höherem Sinne gilt uns das seiner

selbst wegen Erstrebt gegenüber dem eines andern wegen Erstrebt und das, was niemals wegen eines anderen gewollt wird, gegenüber dem, was ebenso wohl deswegen wie wegen seiner selbst gewollt wird, mithin als Endziel schlechthin und als schlechthin vollendet, was allezeit seinetwegen und niemals eines anderen wegen gewollt wird.

10 Eine solche Beschaffenheit scheint aber vor allem die Glückseligkeit zu besitzen. Sie wollen 15 wir immer wegen ihrer selbst, nie wegen eines anderen, während wir die Ehre, die Lust, den Verstand und jede Tugend zwar auch ihrer selbst wegen wollen (denn wenn wir auch nichts weiter von ihnen hätten, so würden uns doch alle diese Dinge erwünscht sein), doch wollen wir sie auch um der Glückseligkeit willen in der Überzeugung, eben durch sie ihrer teilhaftig
15 zu werden. Die Glückseligkeit dagegen will keiner wegen jener Güter und überhaupt um keines anderen willen.

Zu demselben Ergebnis mag uns der Begriff des Genügens führen. Das vollendet Gute muss sich selbst genügen. Wir verstehen darunter ein Genügen nicht bloß für den Einzelnen, der für
20 sich lebt, sondern auch für seine Eltern, Kinder, Frau, Freunde und Mitbürger überhaupt, da der Mensch von Natur für die staatliche Gemeinschaft bestimmt ist. [...] Als sich selbstgenügend gilt uns demnach das, was für sich allein das Leben begehrenswert macht, so dass es keines Weiteren bedarf. Für etwas Derartiges aber halten wir die Glückseligkeit, ja für das Allerbegehrenswerteste, ohne dass sie mit anderem, was man auch begehrt, von gleicher
25 Art wäre. Denn wäre sie das, so würde sie offenbar durch den Hinzutritt des kleinsten Gutes noch in höherem Grade begehrenswert werden, da das Hinzugefügte ein Mehr des Guten bedeutet und das größere Gut auch naturgemäß immer mehr begehrt wird.

Also: die Glückseligkeit stellt sich dar als ein Vollendetes und sich selbst Genügendes, da sie
30 das Endziel allen Handelns ist.

Nehmen wir jetzt wieder unser Thema auf und geben wir, da alles Wissen und Wollen nach einem Gute zielt, an, welches man als das Zielgut der Staatskunst bezeichnen muss, und welches im Gebiete des Handelns das höchste Gut ist. Im Namen stimmen hier wohl die
35 meisten überein: Glückseligkeit nennen es die Menge und die feineren Köpfe, und dabei gilt ihnen gut leben und sich gut haben mit glücklich sein als eins. Was aber die Glückseligkeit sein soll, darüber entzweit man sich, und die Menge erklärt sie ganz anders als die Weisen.

Die einen erklären sie für etwas Greifbares und Sichtbares wie Lust, Reichtum und Ehre,
40 andere für etwas anderes, mitunter auch dieselben Leute bald für dies bald für das: der Kranke für Gesundheit, der Notleidende für Reichtum, und wer seine Unwissenheit fühlt, bewundert solche, die große, seine Fassungskraft übersteigende Dinge vortragen. Einige dagegen meinten, dass neben den vielen sichtbaren Gütern ein Gut an sich bestehe, das auch für alle diesseitigen Güter die Ursache ihrer Güte sei.

45 Jedoch mit der Erklärung, die Glückseligkeit sei das höchste Gut, ist vielleicht nichts weiter gesagt, als was jedermann zugibt. Was verlangt wird ist vielmehr, dass noch deutlicher angegeben werde, was sie ist.

Dies dürfte uns gelingen, wenn wir die eigentümlich menschliche Tätigkeit ins Auge fassen. Wie für einen Flötenspieler, einen Bildhauer oder sonst einen Künstler, und wie überhaupt für
50 alles, was eine Tätigkeit und Verrichtung hat, in der Tätigkeit das Gute und Vollkommene liegt, so ist es wohl auch bei dem Menschen der Fall, wenn anders es eine eigentümlich menschliche Tätigkeit gibt. Sollte nun der Zimmermann und der Schuster bestimmte Tätigkeiten und Verrichtungen haben, der Mensch aber hätte keine und wäre zur Untätigkeit geschaffen? Sollte nicht vielmehr, wie beim Auge, der Hand, dem Fuße und überhaupt jedem Teile eine
55 bestimmte Tätigkeit zutage tritt, so auch beim Menschen neben allen diesen Tätigkeiten noch eine besondere anzunehmen sein? Und welche wäre das wohl? Das Leben offenbar nicht, da dasselbe ja auch den Pflanzen eigen ist? Für uns aber steht das spezifisch Menschliche in Frage. An das Leben der Ernährung und des Wachstums dürfen wir also nicht denken. Hiernach käme ein sinnliches Leben in Betracht. Doch auch ein solches ist offenbar dem
60 Pferde, dem Ochsen und allen Sinnenwesen gemeinsam. So bleibt also nur ein nach dem vernunft-begabten Seelenteile tätiges Leben übrig, und hier gibt es einen Teil, der der Vernunft gehorcht, und einen anderen, der sie hat und denkt. Da aber auch das tätige Leben in doppeltem Sinne verstanden wird, so kann es sich hier nur um das aktuell oder wirklich tätige Leben, als das offenbar Wichtigere, handeln.

65
Wenn aber das eigentümliche Werk und die eigentümliche Verrichtung des Menschen in vernünftiger oder der Vernunft nicht entbehrender Tätigkeit der Seele besteht, und wenn uns die Verrichtung eines Tätigen und die Verrichtung eines tüchtigen Tätigen als der Art auch dieselbe gilt, z. B. das Spiel des Zitterspielers und des guten Zitterspielers, und so überhaupt
70 in allen Fällen, indem wir zu der Verrichtung noch das Merkmal überwiegender Tugend oder Tüchtigkeit hinzusetzen und als die Leistung des Zitterspielers das Spielen, als die Leistung des guten Zitterspielers aber das gute Zitterspiel bezeichnen, wenn, sagen wir, dem so ist, und wir als die eigentümliche Verrichtung des Menschen ein gewisses Leben ansehen, nämlich mit Vernunft verbundene Tätigkeit der Seele und entsprechendes Handeln, als die Verrichtung
75 des guten Menschen aber eben dieses nur mit dem Zusatze: gut und recht – wenn endlich als gut gilt, was der eigentümlichen Tugend oder Tüchtigkeit des Tätigen gemäß ausgeführt wird, so bekommen wir nach alle dem das Ergebnis: das menschliche Gut ist der Tugend gemäße Tätigkeit der Seele, und gibt es mehrere Tugenden: der besten und vollkommensten Tugend gemäße Tätigkeit. Dazu muss aber noch kommen, dass dies ein volles Leben hindurch dauert;
80 denn wie eine Schwalbe und ein Tag noch keinen Sommer macht, so macht auch ein Tag oder eine kurze Zeit noch niemanden glücklich und selig.